

Pleiten, Pech und Pannen: Warum Österreichs Klub so anfällig für Betrüger sind

Österreichs Fußball mag nicht immer hochklassig sein, ein gewisser Unterhaltungswert aber ist zweifellos gegeben – und zwar durch die Spielzüge abseits des Rasens: Skandale, Gerichtsprozesse, Betrüger und vermeintlich milliardenschwere Investoren, die mit einem Bein in der Psychiatrie stehen, sorgen regelmäßig für Aufregung im Inland und für Erheiterung im Ausland. In keinem anderen Land – Italien ausgenommen – übt der Fußball eine derartige Anziehungskraft auf zwielichtige Gestalten aus wie in Österreich. Der Grund: Mangels regelmäßiger Einnahmen wird jeder „Investor“ mit Glacé-Handschuhen angefasst und es wird nicht lange nach der Herkunft des Geldes gefragt. Den meisten Klubs bleibt ja gar nichts anderes übrig, als sich mit Haut und Haar an ominöse Geldgeber zu verkaufen. Nicht immer handelt es sich um seriöse, wenn auch eigenwillige Investoren vom Schlage eines Dietrich Mateschitz oder Frank Stronach – bei ihnen weiß man wenigstens, woher das Geld kommt.

Die Skandal-Chronik des österreichischen Fußballs ist länger als seine Erfolge: Vom angeblichen Millionenerben, der aus der Fußballprovinz St. Pölten eine Hochburg des internationalen Fußballs machen wollte, über die Ich-AG Hannes Kartnig und dem Millionengrab GAK in Graz bis zu Finanzjongleuren in Tirol bietet die Liga Jahr für Jahr Pleiten, Pech und Pannen. Das beweist, dass Österreichs Fußball-Manager zumindest in einem Punkt Europaspitze sind: Bei der Gutgläubigkeit. Der skurrilste Beweis dafür ist ein Fall, der sich Ende der 1990er-Jahre in Niederösterreich abspielte. Beim Fußballklub FCN St. Pölten währte man sich mit einem Schlag am Olymp des österreichischen, ja des europäischen Fußballs: Wie aus dem Nichts war ein geheimnisvoller Investor aufgetaucht, der bis zu einer Milliarde Schilling (knapp 73 Millionen Euro) in den Verein investieren wollte. Dieser Herr, der allein durch seinen fantasievollen Nachnamen auffallen hätte müssen, gab sich als Vertreter einer Investorengruppe aus den USA aus; er selbst habe in den USA ein enormes Vermögen geerbt und zudem eine ganze Reihe finanzkräftiger US-Firmen für den österreichischen Fußball im Allgemeinen und für St. Pölten im Speziellen begeistern können. Die Funktionäre des FCN St. Pölten waren vor Freude wie gelähmt und schafften es nicht, sich über den Millionär bei seriösen Quellen zu informieren. Davor hatte dieser angebliche Investor unter anderem versucht, in Kärnten eine Glasfaser-Fabrik zu errichten – dort wurden die Pläne jedoch als Farce entlarvt, worauf der verhinderte Unternehmer beleidigt abzog. Allein die Pläne des Fußballfanatikers aus den USA muten heute dermaßen abstrakt an, dass sich jeder drittklassige Drehbuchautor hüten würde, eine solche Geschichte seinem Publikum zuzumuten: Der angebliche Investor wollte in St. Pölten ein riesiges Stadion errichten und Top-Spieler in die zweite Liga lotsen, um sodann Real, Liverpool und Bayern

das Fürchten zu lehren. Als in den Medien erstmals an der Zahlungsmoral und Glaubwürdigkeit des geheimnisvollen Geldgebers gezweifelt wurde, drohte dessen Anwalt mit Klagen und mit dem Rückzug aus dem (zukünftigen) Fußball-Schlaraffenland Österreich. Stutzig wurde der Verein erst, als sich die zugesicherte Bezahlung ausständiger Spielergehälter durch den neuen Zampano immer wieder verzögerte; angebliche Kontakte in den USA ließen sich nicht verifizieren. Der Investor tauchte genauso rasch unter wie er aufgetaucht war und die Funktionäre von St. Pölten wurden unsanft aus ihrem Traum gerissen. Im Juni 2000 wurde der verhinderte Fußball-Manager schließlich wegen schwerem gewerbsmäßigen Betrugs verurteilt und in eine Anstalt für abnorme Rechtsbrecher eingewiesen. Allerdings nicht wegen seiner Fußballgeschäfte, die nie welche waren, sondern weil er einem oberösterreichischen Unternehmer Geld aus der Tasche gezogen hatte. Der einen, entscheidenden Frage hatte man sich in St. Pölten verweigert: Weshalb in aller Welt sollte ein internationaler Investor Millionen in den österreichischen Fußball investieren? Noch dazu in St. Pölten?

Der angebliche Milliardenerbe war davor übrigens auch in Linz aufgetaucht, um den dortigen Verein LASK mit seinen Millionenversprechen zu beglücken. Der damalige LASK-Präsident Wolfgang Rieger war aber sicher, dass es sich um einen „Gauner“ handelte; LASK-Vizepräsidentin Brigitte Campregher bezeichnete ihn als „Hochstapler“ – woraufhin der dubiose Erbe Gerüchten zufolge sogar versuchte, Campregher mit Hilfe ungerechtfertigter Vorwürfe aus dem Präsidium zu mobben. Einem Debakel ist der LASK damit nicht entgangen. Präsident Wolfgang Rieger hatte im Herbst 1998 seinerseits für einen der größten Finanzskandale der österreichischen Wirtschaft gesorgt: Die von ihm gegründete Rieger Bank wollte vor allem mit Devisengeschäften – unter anderem wurden Wechselstuben in Tourismusbetrieben unterhalten – die Bankenszene erobern. Allerdings war die Bank bereits Anfang der 90er-Jahre praktisch pleite gewesen; nur mit Hilfe gefälschter Bilanzen konnten die Geschäfte noch mehr als acht Jahre weiterlaufen. Mitte der 90er-Jahre musste der selbst ernannte Banker immer riskantere Geschäfte eingehen, um die Schulden zu übertünchen – unter anderem mit Devisen- und Rohstoffspekulationen. Nichtsdestotrotz tauchte Rieger 1995 beim LASK auf und gerierte sich als spendabler Präsident, der Linz zum Nabel der Fußballwelt machen wollte. Von Anfang an sorgte der Selbstdarsteller nicht nur für großes Echo in den Medien, sondern auch für seltsame Vorgänge hinter den Kulissen: So hatte Rieger behauptet, die Österreichische Nationalbank – mit der er seit Jahren wegen seiner Devisengeschäfte im Clinch lag – versuche ihn über einen ehemaligen Trainer des LASK auszuspionieren. Für Aufregung sorgte zudem die Fusion mit dem FC Linz im Frühjahr 1997, die in Wahrheit eine Auflösung des kleineren Stadtrivalen bedeutete. Die erhofften Sponsorenmillionen für den neuen „Großklub“ blieben

aus, Rieger musste ein Finanzloch nach dem anderen stopfen. Seltsame sportliche Entscheidungen verwirrten darüber hinaus die Anhänger; so wurde etwa ein Norweger geholt, der davor vorwiegend als Trainer der norwegischen Damen-Nationalmannschaft Erfahrung gesammelt hatte. Für den Fußball galt Rieger trotzdem als einmalige Chance – schließlich holte er auch Spitzenspieler wie Markus Weissenberger, Peter Stöger oder Vidar Riseth und verpflichtete Otto Baric als Trainer. Mit einem Saisonbudget von rund 60 Millionen Schilling (4,4 Millionen Euro) war der LASK der Krösus der Liga; Erfolge müssten sich eigentlich automatisch einstellen, träumten die Anhänger. Im Oktober 1998 platzte der Linzer Traum: Rieger setzte sich, die Wirtschaftspolizei im Nacken, nach Südfrankreich ab – davor hatte er noch rasch mit Hilfe eines ahnungslosen LASK-Platzwartes Unterlagen und Computer aus seiner Bank schaffen lassen. Nachdem er geschnappt und die ganze Tragweite des Finanzskandals offensichtlich wurde, wanderte er hinter Gitter. Genauso rasch wie die Stars nach Linz gekommen waren, zogen sie wieder ab. Um die Forderungen der Gläubiger zumindest teilweise begleichen zu können, mussten Spieler verkauft werden; wie viel Geld Rieger in den LASK gesteckt hatte, wurde jedoch nie restlos aufgeklärt. Der Klub blieb auf einem Schuldenberg sitzen und stürzte in die sportliche Bedeutungslosigkeit: 2001 stieg der LASK aus der ersten Liga ab, erst 2007 gelang der Wiederaufstieg. Da die Schwarz-Weißen angesichts ihres großen Zuschauerpotenzials und aufgrund ihrer Tradition eine fixe Größe im österreichischen Fußball sein müssten, ist einmal mehr der Beweis erbracht, wie der Profifußball durch Gutgläubigkeit zerstört wird. An den Schulden, die im Zuge der Rieger-Bank-Affäre angesammelt wurden, kiefelt der LASK bis heute.

Auch anderswo endete das Match Gutgläubigkeit gegen Hausverstand mit 1:0. Im Frühjahr 1994 währte sich Innsbruck im fußballerischen Traumland: Ein selbst ernanntes Finanzgenie, das davor als stellvertretender Filialleiter einer Bank in Tirol und als Hobby-Fußballfunktionär bei Unterklasse-Klubs nicht weiter aufgefallen war, vermittelte dem FC Tirol einen Millionen-Kredit. Mit dessen Hilfe wurde ein Tiroler „Dream-Team“ aufgebaut: Hans Krankl, davor als Rapid-Trainer nur mäßig erfolgreich, durfte teure Spieler nach Innsbruck holen; unter anderem Peter Stöger, Souleyman Sane aus der deutschen Liga sowie Harald Cerny. Die Tiroler wollten endlich mit den großen Klubs aus Wien mithalten; da wurde nicht lange nach der Herkunft der Millionen gefragt. So wollte der „erfolgreiche Funktionär“ (*Kurier* am 22. April 1994), der davor ja immerhin Erfahrung bei einem Gebietsliga-Verein gesammelt hatte, mit „viel Geld, Elan und Fußball-Wissen“ (*Krone* am 5. Mai 1994) den FC Tirol nach oben führen. Zitat des Selfmade-Fußballexperten: „Man kann nicht ein bisschen schwanger sein. Wenn man Spitzenfußball will, muss man sich auch voll dazu bekennen!“ Spitzenfußball: das hören Fußballfunktionäre und -fans gerne. Der Finanz-Guru, der sich selbst als eine Art „Mutter Theresa des österreichischen Fußballs“

bezeichnete, war sich auch nicht zu schade, das Geheimnis des plötzlichen Reichtums des FC Tirol der staunenden Fußballgemeinde im Rest Österreichs zu enthüllen: Der Klub würde bei einer deutschen Bank einen Kredit aufnehmen und zur Besicherung des Kapitals eine so genannte Nullkuponanleihe kaufen; innerhalb von acht Jahren wären durch diese Finanzkonstruktion die Schulden getilgt. Auf diese Weise stände dem Verein ausreichend Geld für Spielereinkäufe zur Verfügung; die jährlich anfallenden Zinsen für die Anleihe würde der Vorstand selbst begleichen. Die Tiroler Medien jubelten: Es sei ein echtes „Wunder“ (*Krone* vom 14. Juni 1994), die Millionen würden nicht über dubiose Transaktionen aus zwielichtigen Quellen finanziert, sondern durch persönliche Haftung der Vorstandsmitglieder. Erste leise Zweifel wurden im Juli 1994 laut, als trotz enormen Medienrummels und trotz der Anhäufung von Stars und Sternchen in der runderneuten Innsbrucker Mannschaft kein Hauptsponsor aufzutreiben war. Sollte der zukünftige Meister gar ohne Logo auf der Brust spielen? Keine Angst, versicherte die Klubführung rund um den Finanz-Guru: Das fehlende Geld würde durch diverse Werbepartner, steigende Zuschauereinnahmen und TV-Gelder hereinkommen. Zur Sicherheit wurde gleich einmal das Unter-20-Team eingestellt; wozu sollte ein dermaßen reicher Verein einen eigenen Nachwuchs benötigen?

Der Traum vom sportlichen Aufstieg währte nicht lange und platzte bereits im Sommer des gleichen Jahres: Der großzügige Bankangestellte wurde in Wien verhaftet. Der Vorwurf: Veruntreuung von Kundengeldern, Bereicherung, Verschleierung und Urkundenfälschung. Der Fußball-Investor hatte innerhalb weniger Jahre an die 600 Millionen Schilling (rund 43 Millionen Euro) mit hochriskanten Devisengeschäften verspekuliert und damit für einen der größten Betrugsfälle in Österreich gesorgt. Begonnen hatte alles mit einem leichtgläubigen deutschen Industriellen, der dem Bankangestellten einige Millionen zwecks Spekulation anvertraut hatte. Ein Gutteil dieser Millionen war rasch weg, der Vermögensexperte sah sich gezwungen, immer riskanter zu investieren, die Verluste wurden mit gefälschten Belegen zugedeckt. Der FC Tirol war nur ein kleiner Baustein im Lügengebäude des angeblichen Finanzgenies, denn bekanntlich lässt sich im Fußball mit vergleichsweise wenig Aufwand viel Aufsehen erregen. Der Klub reagierte rasch und trennte sich von seinem Präsidenten – obwohl Trainer Hans Krankl ihn als „klassen Burschen“ bezeichnete. Der Verein stand trotz dieser raschen Trennung aber vor einem Scherbenhaufen und praktisch vor der Auflösung, denn die Millionen des Finanzgenies stammten von Bankkunden. Veruntreute Gelder waren offensichtlich in den Verein geflossen; der FC Tirol musste sich mit der Bank ums Geld streiten, die unter anderem die Transferrechte an den teuren Spielern haben wollte. Zudem wurde bekannt, dass für Prämienzahlungen an Spieler und Trainer niemals Lohnsteuer abgeführt worden war – und dieses Geld forderte das Finanzamt später vom Klub. Nur mit

einem Kraftakt, an dem auch Tiroler Politiker beteiligt waren, konnte ein Konkurs abgewendet werden. Doch an den Schulden würgte der Verein noch viele Jahre.

Dennoch sah es in den Folgejahren zunächst gar nicht so schlecht aus, der FC Tirol wurde zwischen 2000 und 2002 dreimal österreichischer Meister. Wurde man aus Schaden also klug? Nicht unbedingt, denn dieser sportliche Erfolg war mit unlauteren finanziellen Mitteln erkaufte. Geld, das man nicht hatte, wurde ausgegeben; der Verein hatte die Titel auf Pump errungen. Im Herbst 2001 starteten daher die überforderten Tiroler Klubfunktionäre einen letzten Versuch, den Verein zu retten: Ein dubioses Leasingmodell mit einer US-Firma sollte den FC Tirol aller seiner Geldprobleme entheben. Wie Recherchen österreichischer Zeitungen – darunter das *WirtschaftsBlatt* – ergaben, verfügte das Leasing-Unternehmen in Florida jedoch nicht einmal über eine ordentliche Homepage, geschweige denn über seriöse Referenzen. Das US-Unternehmen fiel nur mit Kleinstinseraten in *USA Today* auf – wo es neben Sex-Hotlines und Fettpillen für seine Dienste mit den blumigen Worten „International Capital Available“ warb. Die Tirol-Funktionäre rund um Nike-Österreich-Boss Martin Kerschner fanden das gar nicht anrühlich, sondern wollten sich die dringend benötigten 15 Millionen Dollar ausleihen. Aus dem Deal wurde nichts. Die Verbindungen in die USA erwiesen sich als wenig beständig. 2002 erfolgte schließlich das endgültige Aus: Der FC Tirol schlitterte in den Konkurs; nach dem Entzug der Liga-Lizenz wurde der Verein aufgelöst. Das seltsame Finanzverständnis einiger Tirol-Funktionäre hatte ein Nachspiel: Sie wurden 2005 zu bedingten Haftstrafen verurteilt. Im Zuge ihrer Recherchen hatte die Wirtschaftspolizei aufgedeckt, dass Beamte des Finanzamtes Innsbruck Unternehmern bei steuerschonenden Modellen geholfen hatten – darunter eben auch der FC Tirol. Ein Ex-Manager des Vereins wurde 2006 zu viereinhalb Jahren unbedingte Haft verurteilt. Der heute in der ersten Liga spielende FC Wacker Innsbruck, der mit dem FC Tirol nichts gemeinsam hat, wurde 2002 gegründet und konnte sich aus Regionalligen bis in die oberste Spielklasse emporhangeln. Finanzielle Probleme – zum Teil Altlasten – hängen aber nach wie vor wie ein Damoklesschwert über dem Innsbrucker Fußballstadion.

Es sind aber keineswegs nur kriminelle Machenschaften, die für Skandale sorgen – die sind nur die Spitze des Eisberges. Dass die Liga ein Millionengrab ist, liegt vor allem an den überzogenen Budgets und die wiederum basieren auf zu teuren Spielern und hirnrissigen Transfers. Das ist keineswegs eine österreichische Eigenheit, doch eigentlich könnte sich kein österreichischer Verein, der halbwegs vernünftig geführt wird, Spieler mit Gagen auf deutschem Niveau leisten. Graz liefert dafür gleich zwei Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit: Der GAK ist in der Versenkung verschwunden und Sturm Graz verdaut gerade den Konkurs und den unrühmlichen Abgang von Langzeit-Präsident Hannes Kartnig.

Kartnig hatte den Verein von ganz unten nach ganz oben geführt: Hinaus aus der legendären „Gruabn“, der urigen Spielstätte im Grazer Stadtteil Jakomini, bis hinauf in die Champions League. 1992 wurde Kartnig, der in der Außenwerbung tätig war (seine erste Firma war 1997 in Konkurs gegangen, er selbst hatte eine Haftstrafe zu verbüßen gehabt), Präsident des SK Sturm; bis 1996 hatte er diese Funktion auch beim Eishockeyverein EC Graz inne. Von Anfang an drängte sich der mitteilungsbedürftige Sturm-Chef in den Vordergrund und war in den Medien immer für einen „Sager“ gut. Mit der Verpflichtung des Erfolgstrainers Ivica Osim gelang Kartnig sein größter Coup; unter Osim wurde Sturm 1998 – bereits im neuen Stadion in Liebenau – erstmals Meister, im darauf folgenden Jahr sogar Cupsieger und Meister. Dreimal schaffte es Sturm in die Champions League; 2001 kam der Verein sogar in die zweite Runde der Gruppenphase. Stets mittendrin statt nur dabei: Präsident Hannes Kartnig, meist mit einer dicken Zigarre im Mund und einem flotten Spruch auf den Lippen. Gerne ließ er sich in seiner Nobelvilla fotografieren, am liebsten vor dem Haifisch-Aquarium oder dem Rolls Royce. Kartnig war der SK Sturm.

Und er schaffte es zunächst, die sportlichen Erfolge von Sturm Graz in bare Münze zu verwandeln: Der Präsident trieb ständig neue Sponsoren auf, füllte den VIP-Club und schaffte sich bei Medien – speziell beim ORF – und in der Landespolitik ein Netzwerk an Freunden und Günstlingen. Und Geld floss in den Jahren der Champions League mehr als genug; Schätzungen zu Folge nahm Sturm damals 20 Millionen Euro ein. American Express spannte den selbsternannten „Sonnenkönig“ gar für seine Werbung ein: Auf Werbeplakaten des Kreditkartenunternehmens war ein breit grinsender Kartnig zu sehen, unverwechselbar mit Zigarre, darunter der Slogan: „Wen kaufe ich mir jetzt?“ Ein passender Spruch, denn Kartnig bewies auch beim Geldausgeben Europareife: Abgesehen von seinen kostenintensiven Ausflügen in Casinos und vielen teuren Einladungen – etwa an Gastmannschaften – warf Kartnig das Geld mit beiden Händen für teure Transfers hinaus: Zum Beispiel für Charles Amoah, der Anfang 2001 für die Rekordsumme von 3,5 Millionen Euro aus der Schweiz nach Graz kam. Weitere überteuerte Spieler pilgerten nach Graz; die Kluft zwischen dem auffälligen Präsidenten und dem bescheidenen Osim wurde größer. Als der Trainer 2002 schließlich den Verein verließ und Ivica Vastic, der wichtigste Spieler von Sturm, ebenfalls genug hatte, ging es mit Sturm sportlich bergab. Ab 2005 konnte Kartnig die finanziellen Turbulenzen nicht länger verbergen; im Herbst 2006 wurde ein Konkursantrag gestellt und er selbst trat im November als Präsident zurück. Im Mai 2007 wurde Kartnig verhaftet; der Vorwurf lautete auf Untreue und Steuerhinterziehung. Jahrelang soll er Spieler steuerschonend bezahlt haben – eine Praxis, die in Österreich weit verbreitet ist. Kartnig selbst meinte, mit Ausnahme von Austria Wien und Salzburg würde jeder Verein Schwarzgeld zahlen. Was von dem großen Präsidenten übrig blieb? Neben zwei Meistertitel

vor allem die Erkenntnis, dass es nach sportlichen Erfolgen schwierig ist, realistisch zu bleiben. Statt mit den Millionen aus dem Europacup ein solides Fundament zu errichten, baute der begeisterte Glücksspieler ein Luftschloss. Da halfen letztlich auch die verzweifelten Anbiederungsversuche an Frank Stronach nichts, der als Kartnigs Trauzeuge zwar dessen Flitterwochen finanzierte, dem Verein aber nicht unter die Arme greifen wollte.

Immerhin ist der SK Sturm nach wie vor Bestandteil des österreichischen Profifußballs – was man vom GAK nicht behaupten kann. Die „Roten Teufel“, so der luziferische Kampfname des Stadtrivalen, wurde 2004 unter Trainer Walter Schachner erstmals Meister. Präsident war damals Rudi Roth: Der als „steirischer Ölbaron“ titulierte Tankstellenbesitzer übergab das Amt 2005 an den damaligen McDonalds-Österreich-Chef Harald Sükar – nach Angaben von Roth ohne Schulden und mit einer starken Mannschaft. Allerdings zeigte sich später, dass die Bilanz ein Minus von rund einer halben Millionen Euro aufwies. Insider kritisieren zudem, dass bereits damals übertrieben hohe Gehälter bezahlt wurden. Zunächst ging es aber nur sportlich bergab: In der Saison 2005/2006 erreichte der GAK keinen Europacup-Bewerb; der Schuldenstand stieg im Gegensatz zum Punktestand. Der neue Präsident Stefan Sticher musste im März 2007 schließlich Konkurs anmelden. Davor war ein wichtiger Vertrag mit der Sportmarketing-Agentur IMG geplatzt: Bis zu 50 Millionen Euro hätte IMG dem GAK über neue Sponsoren bringen wollen: jedes Jahr fünf Millionen Euro über insgesamt zehn Jahre. Später stritten sich GAK und IMG vor Gericht um angebliche Zusagen und nicht erfüllte Versprechen. IMG hat nach dem Abenteuer in Graz vom österreichischen Fußball vorläufig die Nase voll.

Nach dem Zwangsausgleich im Frühjahr 2007 verlor der Klub die Lizenz für die erste Liga und musste in die Regionalliga absteigen. Im Sommer kehrte Harald Fischl als Präsident zum Klub zurück. Der enge Vertraute von Jörg Haider ist der Öffentlichkeit nicht nur als FPÖ- und BZÖ-Politiker ein Begriff; seit Anfang 2006 ist der Unternehmer auch Besitzer der Restaurantkette Wienerwald. Zudem betreibt Fischl, der bereits von 1991 bis 1998 GAK-Präsident war, Pflege- und Altenheime. Aus den Fehlern der Vergangenheit hatte der GAK offenbar nichts gelernt: So wurden im Juni 2007 laut einem Bericht im *WirtschaftsBlatt* Spielerverträge für die zweite Liga abgeschlossen, obwohl der GAK nur in der Regionalliga spielte. Für Trainerstab und Management waren knapp eine viertel Million Euro budgetiert, obwohl es für all diese Ausgaben nicht einmal ansatzweise eine Deckung gab. Und so kam, was kommen musste: Der GAK war im Herbst 2007 erneut Pleite. Pleiteursache laut Behörden: „Unfinanzierbares Budget.“ Zweimal Pleite – das ist Rekord. Dabei war es der GAK gewesen, der den ÖFB erstmals aus seiner Lethargie gegenüber den Zuständen der heimischen Liga riss: Auf Geheiß der FIFA musste der ÖFB im März 2007 dem GAK sechs

Punkte abziehen – üblicherweise scheut der Verband vor solchen Maßnahmen zurück, um nur ja keinen Klub zu nahe zu treten. Doch ein ehemaliger GAK-Spieler hatte den Verein auf die Auszahlung ausständiger Honorare in der Höhe von rund 350.000 Euro geklagt, der Fall war bis zur FIFA gekommen, nachdem der GAK diverse Zahlungsaufforderungen ignoriert hatte. Die FIFA drohte dem ÖFB mit Geldbußen und sogar mit dem Ausschluss der Klubs aus internationalen Bewerben, sollte der GAK nicht zahlen.

Der GAK wird wohl noch einige Zeit brauchen, bis er im österreichischen Profifußball wieder eine Rolle spielt – genau wie Admira Wacker Mödling. Das Stadion Südstadt, ein trister Betonblock unweit der Wiener Stadtgrenze, ist die Heimstätte dieses traditionsreichen Vereins, der durch Fusionen von Klubs wie Wacker aus Wien oder VfB Mödling entstanden war – im fußballerischen Niemandsland mit überschaubarem Besucherpotenzial. Der Zuschauerandrang hielt sich bei der Admira daher stets in Grenzen; zumeist wollten nur einige Hundert Zuschauer die Admira bei der Arbeit sehen. Einigermaßen gut gefüllt war das Stadion nur, wenn die Fans von Rapid oder Austria in die Südstadt kamen. Doch zu Weihnachten 2004 wusste die Vereinsführung von Admira Großes zu berichten. Originalzitat des damaligen Präsidenten Hans-Werner Weiss, einem Transportunternehmer, von der Homepage der Admira: „Mit dem Einstieg der 32Group des Wirtschaftsmagnaten Majid Pishyar, einem weltweit operierenden milliardenschweren Finanz- und Unternehmenskonglomerat, bei Nordea Admira-Wacker ist mir eine Sternstunde und ein entscheidender Sprung für unseren Club gelungen. Diese neue Partnerschaft wird entscheidend dazu beitragen, die mühsam unter schwersten Bedingungen erfolgreich abgeschlossene Wiederaufbauphase des Vereines zu ermöglichen, die positive Zukunft von Nordea Admira abzusichern und mittelfristig in Österreich an die Spitze zu kommen und somit im europäischen Fußball wieder eine Rolle zu spielen.“ Die Admira sei neben Austria Wien der einzige Verein Österreichs, der wirtschaftliche Stabilität und Perspektiven habe, jubelte der rührige Präsident, der sein Glück noch gar nicht recht fassen konnte.

Der Wunderwuzzi, der aus der „grauen Maus“ Admira einen Millionenklub machen sollte, war Majid Pishyar. Der aus dem Iran stammende Geschäftsmann ist Chef einer „32 Group“ mit Hauptsitz in Dubai. 32 deshalb, weil angeblich 32 reiche Familien aus dem arabischen Raum die Eigentümer sind. Die Gruppe, über die kaum Details bekannt sind, investiert unter anderem in Immobilienprojekte in Dubai, darunter eine Skihalle. Pishyar machte auch die Admira zu einer Familienangelegenheit; so zog etwa sein Sohn Amir in den Admira-Vorstand ein. Sportdirektor wurde der iranische Trainer Heshmat Mohajerani, doch die Transfers der neuen Führungsriege waren wenig erfolgreich. Pishyar selbst verwirrte den Verein mit eigenwilligen Entscheidungen und drohte immer wieder mit Liebes- und Geldentzug; ständig

mischte er sich in sportliche Entscheidungen ein, um dann für Wochen zu verschwinden. Zwischenzeitlich trat der geheimnisvolle Geschäftsmann als Sponsor von Rapid auf und wollte sogar Anteile an dem Wiener Klub übernehmen, was aber scheiterte. 2006 musste die Admira in die zweite Liga absteigen, doch es kam noch schlimmer: Die Lizenz für diese Liga wurde nicht gewährt und die Admira landete in der Regionalliga. Ende November 2007 wurde der Konkurs über den Verein eröffnet. Schlussendlich wurde eine Fusion mit Schwadorf, dem Klub des Personalleasing-Millionärs Richard Trenkwalder, überlegt, um zumindest die erfolgreiche Nachwuchsakademie der Admira zu sichern. Im November 2007 tauchte Pishyar samt seiner Familie übrigens in Genf auf, wo er dem traditionsreichen Klub Servette ein Finanzierungskonzept überreichte.

Auftreten und Strategie von Pishyar waren jedoch vergleichsweise witzlos gegen das Kabarettstück, das Austria Salzburg 2003 – noch vor dem Engagement von Dietrich Mateschitz – darbot: In diesem Jahr hatte Klubpräsident Rudolf Quehenberger endlich ein Rettungskonzept für den schwer verschuldeten Verein zur Hand. Austria Salzburg war 1993 erstmals Meister geworden und hatte danach im Europacup für Furore gesorgt. Doch trotz großem persönlichen Engagements war es Quehenberger nicht gelungen, die Finanzierung des Klubs langfristig zu sichern. Das sollte sich nun ändern: Ein Herr namens Khalid Al Qasimi aus den Vereinigten Arabischen Emiraten wollte den Verein endlich in „neue Dimensionen“ bringen und versprach Millionen für fußballerische Festspiele in Salzburg. Doch ein als Sportdirektor installierter Vertrauter des „Fußball-Scheichs“, wie er in den österreichischen Medien respektvoll titulierte wurde, fiel mit Ungereimtheiten im Lebenslauf auf: Die von ihm angegebenen Verpflichtungen bei spanischen Spitzenklubs hatte es nie gegeben, der Mann war bestenfalls ein Aufschneider. Quehenberger war trotzdem sicher, dass Qasimi zahlen würde. Schließlich stellte der sich aber weder als Scheich noch als Großinvestor heraus – und auch dieses Luftschloss war nicht mehr als eine Anekdote des österreichischen Fußballs. Der SV Salzburg wurde 2005 von Red Bull übernommen und damit neu erfunden.

Was bleibt, ist Hoffnung – Hoffnung darauf, dass Österreichs Fußballklubs irgendwann nicht mehr auf solche Selbstdarsteller hereinfliegen. Ein Grund, weshalb der Fußball anfällig ist für Schaumschläger und Betrüger: Kein anderer Wirtschaftszweig ist so wenig reguliert. Während in anderen Branchen Gewerbescheine, Betriebsgenehmigungen, abgeschlossene Ausbildung und andere Nachweise verlangt werden, kann im Fußball jedermann Manager spielen – und das bei „Unternehmen“, die über Budgets in Millionenhöhe verfügen. Die Tatsache, dass die meisten Klubs als Vereine geführt werden und damit viele Freiheiten, vor allem in steuerlicher Hinsicht, haben, trägt ebenso dazu bei wie die lasche Kontrolle durch

Fußballbund und Bundesliga. ÖFB-Präsident Friedrich Stickler zum Beispiel hat für sein Krisenmanagement die Vogel-Strauß-Taktik gewählt: Kopf in den Sand und abwarten. Zu den Skandalen meinte er im Frühjahr 2007 etwa: „Natürlich ist das unschön. Aber Vorfälle wie jene um Herrn Kartnig sind kein fußball-spezifisches Phänomen. Sie kommen überall im Geschäftsleben vor.“ Da ist etwas Wahres dran, schließlich gibt es auch in der übrigen Wirtschaft Skandale – von Bawag über Amis bis Meindl-Bank war Österreich nicht arm an Affären. Der Unterschied: In der Wirtschaft werden die meisten Akteure aus Schaden klug. Im Fußball ist das eher nicht zu erwarten.